

(Nachdruck verboten.)

1) Daniel Junt.

Roman von Hermann Stegemanu.

1.

Auf den Höhen der Vogesen lag neuer Schnee. Der Rauch, der aus dem schwarzen Kamin des Bergwirts Hauses quoll, stieg als bläuliche Wolke steil in die Luft, bis er über den Grat kam. Dort zerriß ihn der Nordwind und schleuderte die Strähnen in den verschneiten Tannenwald.

„Vollmond, heut nacht tanzen Schrazmännle und Erdwibele,“ sagte die Magd und starrte über den kupfernen Kessel ins Freie.

„Die Schrazmännle?“ fragte ein ängstliches Stimmlein.

„Ja, Kind, die, wo im Grund hocken am Krottenloch und in den Höhlenlöchern bei der Glashütte. Sieht sie keiner, aber wer's Ohr an die Steine legt z' Nacht um zwölf, der hört sie schnaufen und scherbeln.“

„Und die Erdwibele, die streichen umeinander, sell weiß ich, Latine, sie haben lange, weiße Hemder an.“

„Bist still, Florence, das sind gute Geister. Wo sie ums Haus ziehen, geht der Pferdefuß einen anderen Weg, wenn die feurigen Hunde bellen und die große Jagd vom Hohnack kommt mit Blitz und Wetter.“

Eine Weile war es still in der dunklen Küche. Im Kamin polterte der Wind, wenn er mit einem Schnausen sich über den Grat schwang und schnell einen wilden Lauf auf das Haus tat, das er nie recht erreichen konnte. Dann duckte sich die Rauchwolke und rannte in einem langen Wurm über das Dach hinunter, eine graue Furche in die Schneedecke freisend.

„Sie tanzen um die Stein', Latine?“ flüsterte die Kleine und kletterte auf die Geschirrbank, klammerte sich an die Gitterstäbe des Küchenfensters und schaute zu den Granitfelsen hinauf, die auf der ansteigenden Matte zerstreut lagen. Der Wind hatte sie blaufesegelt, und sie krochen schwarz aus dem Schnee und hockten als riesige, plumpe Kröten in der Sonne.

„Ja, um die Stein', Floflo, und auf dem Teufelsfelsen sitzen sie im Ring und“ —

„Und?“ fragte das Mädchen, und seine großen Augen hingen an den Felsbrocken, während sein heißer Atem als Nüchlein durch das offene Fenster in die kalte Luft hinausflog.

„Und halten Gericht über Mörder und Brandstifter und Schelmen und alles, was untreu ist.“

„Brandstifter, was sind das, Latine?“

„Bist noch dumm, Florence! Die, wo anderen Leuten die Häuser anzünden.“

„Und zu sellen kommen dann die Schrazmännle?“

„Ja, und sitzen ihnen nachts auf der Brust, dann träumen sie wild, und es stößt ihnen schier 's Herz ab. Und am Tag, wenn sie z' Weid gehen, kommen die Erdwibele und machen, daß sie kein gesundes Gras finden und keinen geraden Weg und gar zu Tod fallen.“

„Ist das wirklich wahr, Latine?“ fragte die kleine schon und rutschte von der Bank.

Die Magd schenkte den Kessel und antwortete nicht.

Florence blieb noch ein Weilchen stumm neben ihr stehen, dann zupfte sie sie am Rock.

„Zeigt mir sie heut nacht, wenn sie tanzen?“

Ihr Gesicht war blaß, der rote Mund war leicht geöffnet, und das kurzgeschnittene, schwarze Haar krauste sich an den bläulich-gedähten Schläfen.

Katherine lachte und fuhr ihr mit der feuchten Hand durch die Haare.

„Du bist noch zu klein, Floflo. Wenn Du ein Jüngsterle bist, danach kommt's anders.“

„Dann zeigt mir sie aber.“

Die Magd nickte, fuhr wieder mit starkem Arm in die Gasse und rieb den metallenen Boden, daß er funkelte wie pures Gold. Das Kind blickte wie zuvor durch das Fenster in den Himmel, wo das Gewölk in lange Strähnen zerpflegt dahintrieb. Wenn Katherine einen Atemzug ruhte, hörte man den Wind im Kamin singen und die dumpfen Schläge, mit denen der Knecht unter dem Vordach des Stalles die Tannenklöße spaltete.

Es ging auf den Abend. Die Sonne stach durch das Gewölk und zog silberne Streifen im Niedergehen. Schon schlug der Schatten des Grenzgrates über die Weide, und zarte Dünste begannen sich dort zu kräuseln, wo der Weg im Niesergerstrüpp verschwand.

Da rief auf einmal ein Wehegeschrei durch das einsame Bergwirts Haus, lief an den alten Mauern hin, durch alle Ritzen und Fugen, schlug zu den Fenstern hinaus und verlor sich in der stillen Weite.

„Jesus Maria!“ stöhnte die Magd und ließ den Kessel auf die Fliesen gleiten, wo er grell tönte, als rief sie das Geschirr dem menschlichen Schrei eine Antwort.

„Latine, sind's die Erdwibele?“ stammelte die Kleine und krampfte sich an die nasse Schürze der Magd. Die aber löste ihr rauh die zitternden Finger und stob aus der Küche, polterte über den dunklen Flur und die Stiege hinauf und prallte dort an den Bergwirt.

„'s ist an der bösen Stunde, mach zu, Katherine,“ sprach der Mann mit heiserer Stimme. „Ich will nach La Motte hinab.“

„Aber 's ist vierzehn Tage vor der Zeit!“

Da lief ein Zucken über sein hartes Gesicht.

„Sie ist ausgehüpft auf der Diele.“

„Gefallen?“

Doch als sie laut hinausjahren wollte, packte er sie an der Schulter, und seine grauen Augen stachen hell unter den mächtigen Brauen hervor.

„Schweig, willst Du ihr die Courage abkaufen mit dem Geschrei! 's Nettele ist bei ihr, aufs Bett hab ich sie noch mögen küssen, jetzt stand ihr zu, bis ich die Mutter Lorient aus dem Tal heraufbring.“

Er schob sie gegen die Tür, hinter der wimmernde Laute klangen, leise, unterdrückt, kaum vernehmbar. Doch als die Magd die Klinke bewegte, da klemmten sie sich hindurch und erfüllten den Flur und verstummten erst wieder, als die Tür sich schloß.

Einen Augenblick hatte der Bergwirt gezögert. Aber nur einen Augenblick.

„Und wenn's mit seinem Weh 's Haus abdeckt, ich bin nichts nutz da oben.“

Er riß die Pelzkappe vom Nagel und ging in den Stall.

„Spann ein, Sepple,“ schrie er dem Knecht zu und stieß den Schlitten selbst ins Freie.

„Bei dem weichen Schnee kommt Ihr nicht weit,“ meinte der Knecht.

„Mein Sach,“ antwortete er rauh und zog den Riemen fester zu.

Schon hatte er Peitsche und Zügel in den Händen, da schoß Floflo aus der Tür.

„Batterle, nimm mich mit,“ schrie sie mit ihrer hellen Stimme und war ihm blind vor das Ross gelaufen.

Mit einem Fluch setzte er den Gaul auf die Hinterfüße, um sie nicht zu überfahren. Dicht vor dem unruhigen Tiere kam das Kind zu Fall. Der Knecht packte es am Bein und riß es zurück. Das rote Röcklein flog ihm über den Kopf, mit dem Gesicht legte es den Schnee und focht wild mit den Armen.

„Du wüste Krott,“ schrie der Bergwirt und schlug im jähen Born mit der Peitsche nach ihr. Die Schmir zuckte ihr blitzschnell über die nackten Beine, und ein zündrotes Schlanglein erschien auf der weißen Haut.

Das Kind stieß einen einzigen, kleinen Schrei aus, einen heiseren, klagenden Ton, dann warf es sich herum und starrte stumm, totenblaß dem Schlitten nach, der lautlos über den weichen Schnee schoß. Glibbernd stob es auf unter den Rufen, ein rölliger Schimmer huschte hinter ihm drein, und jetzt tauchte das Gefährt in den verschneiten Tannenwald. Von den niedrigen Zweigen plumpfte und rieselte es, als müßten alle Spuren verwischt werden.

Weither ein Peitschenknall, dann war alles still.

„Marsch, Flo, in d' Stube, und mach kein' so dumme Gespafz mehr.“

Aber das Kind hörte nicht auf die Worte, sondern starrte immer noch mit einem seltsamen, wehen Ausdruck in den schreckhaft weit geöffneten Augen ins Weite. Es hockte noch auf den Knien, die Arme in den Schnee gestützt, ein ver-

Unendliche Melodien.

I.

Eine Wahlversammlung. Kandidatenrede.

Der Fabrikant: . . . In diesem Sinne also, meine Herren, rufe ich Ihnen recht eindringlich und herzlich zu: Das Wählen ist nicht nur das höchste Recht, sondern auch die höchste Pflicht des Bürgers. Ich sage mit Schiller: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles setzt in ihre Ehre. Die Ehre der Nation aber ist die Teilnahme an dem politischen Geschick des Vaterlandes in Reich und Staat und Gemeinde. Wer gleichgültig und schlaff dabei steht, und sich nicht kümmert um die allgemeinen Interessen, der ist recht eigentlich vaterlandslos. In diesem Sinne: Gehen Sie Mann für Mann zur Wahl und vereinigen Sie Ihre Stimmen auf den vor Ihnen stehenden Kandidaten, der feierlich verspricht, unabhängig nach oben und unten nur das Beste des Gemeinwesens selbstlos und objektiv, ruhig und besonnen zu erstreben. Noch einmal: Denken Sie an Ihre Ehre! (Stürmischer, langgedehnter Bravol) Eine Stimme aus dem Hintergrunde: „Warum geben Sie uns nicht die Ehre zu wählen!“ Aufse: Raus, raus! Stille! Pst! Der Kerl ist besoffen! Glode des Vorsitzenden. Wiederholter Ruf: „Warum raubt Ihr uns das Wahlrecht?“ Ungeheurer Lärm. Der Redner winkt beschwichtigend und fährt fort: Wenn ich den Zwischenrufer, der diese impofante Versammlung so taktlos gestört hat, richtig verstanden habe, so will er von mir wissen, warum nur Personen wahlberechtigt, oder doch wenigstens voll wahlberechtigt sind, die eine gewisse Steuerquote aufbringen. Ja, meine Herren, es ist ein altgermanischer Rechtsgrundsatz: Wer nicht mittatet, soll nicht mitraten. Wer nicht für das Gemeinwesen steuert, darf auch das Gemeinwesen nicht steuern. (Ausgezeichnet! Große Heiterkeit.) Wir Bürger könnten doch unmöglich die Entscheidung über das Wohl und Wehe des Besten den Besitzlosen überlassen, (Sehr wahr!) Erst muß der Mensch bewiesen haben, daß er die moralischen und geistigen Eigenschaften besitzt, die nötig sind, um es auf der Welt vorwärts zu bringen, erst dann hat er das Recht, zu wählen. In diesem Sinne können wir uns noch heute mit Stolz die würdigen Nachkommen der alten Germanen nennen. (Händeklatschen. Ruf: „Ihr Lumpen versteuert ja nur unser Geld!“ Der Ruf wird gepakt und hinausgeworfen.)

(Drei Tage später.)

Im Kontor des Fabrikanten. Eine Arbeiterdeputation.

Der Sprecher der Arbeiter: . . . Im Namen der gesamten Arbeiter Ihres Unternehmens kann ich Ihnen versichern, daß Ihre in der Volksversammlung geäußerten Anschauungen allerseits die rückhaltlose Zustimmung gefunden haben.

Der Fabrikant (geschmeichelt, jovial): Ich danke Ihnen, Müller. Ich weiß ja, daß meine Arbeiter verständlich und besonnen sind und ehrlich anerkennen, was ich für sie Tag und Nacht tue. So soll es auch ferner zwischen uns sein. Gottlob, es gibt noch solche Arbeiter, noch solche Unternehmer. Bestellen Sie allen meinen braven Mitarbeitern diesen meinen aufrichtigen Dank.

Der Sprecher: Verzeihung. Ich habe noch nicht gesagt, was zu sagen wir von den Kameraden beauftragt worden sind. Die Kameraden sind wie Sie der Meinung, daß die politische Betätigung das höchste Bürgerrecht und die höchste Bürgerehre ist, daß nichtswürdig jeder ist, der gleichgültig dabei steht. Nun aber haben Sie gemeint, daß dieser Ehre nur teilhaftig sein darf, wer durch ein anständiges Einkommen bewiesen hat, daß er es in der Welt zu etwas gebracht hat und klug genug ist, um zum Heile der Gesamtheit aktiv an Politik und Verwaltung teilzunehmen. Ihre Arbeiter sind nun der Meinung, daß Sie es durch Ihre Fürsorge verdienen haben, keine nichtswürdigen Elemente zu beschäftigen, die sich um die allgemeinen Interessen nicht kümmern, daß Sie es wohl verdient haben — ich sage: verdient — nur Arbeiter in Ihrem Betriebe zu dulden, die es in der Welt zu etwas gebracht haben. Und darum haben sie mich beauftragt, von Ihnen eine Lohnerrhöhung zu verlangen . . .

Der Fabrikant: Unmöglich, mein Lieber, ganz unmöglich. Die Zeiten sind schlecht! Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt wird immer schärfer. Ich wäre nicht mehr konkurrenzfähig, wenn ich die durch die soziale Gesetzgebung ohnehin übermäßig emporgeschraubten Produktionskosten noch mehr steigern würde. Ich müßte die ganze Fabrik still stehen lassen. Und den Schaden hätten dann meine braven Arbeiter. Indessen, Sie kennen mich als einen warmen Freund meiner Arbeiter. Ich will versuchen, das Unmögliche möglich zu machen, und obwohl ich bereits Jahreslöhne von 1000 Mark zahle, noch etwas drauflegen. (Imponierend.) Ich bewillige Ihnen also hiermit eine tägliche Zulage von fünf Pfennigen.

Der Sprecher: Darum handelt es sich nicht. Wir müssen auf eine Verdoppelung der Löhne bestehen . . .

Der Fabrikant (erregt): Sind Sie verrückt?
Der Sprecher: Nein, wir wollen nur unsere Ehre, unsere Bürgerehre, wir wollen nicht nichtswürdig sein, wir wollen das volle Wahlrecht. Und dazu brauchen wir den doppelten Lohn. Wir glauben ganz in Ihrem Sinne zu handeln, Ihren Anschauungen zu entsprechen, wenn wir diese im Interesse unserer Bürgerehre absolut notwendige Forderung aufstellen.

Der Fabrikant (rasend): Sie sind toll geworden! Verdoppelung der Löhne! Sie haben zu stark gerührt! Machen

Angstiges, verwirrtes Geschöpf. Das Herz sprang ihm fast aus dem Hals.

Der Knecht stellte es auf die Füße, klopfte ihm das Kleidchen aus und sagte gutmütig: „Wenn's Dich vertrampt hätt', was meinst auch! Komm jetzt ins Haus.“

Bei den ersten Schritten fuhr Floslo mit der Hand nach den Beinen, um die sich die Peitsche geringelt hatte. Ein Schluchzen erschütterte die Kleine, aber sie weinte nicht.

„Ja, warum hast auch so kurze Strümpf' an und weiter oben nur blutte Haut,“ lachte der Alte, der die Bewegung gesehen hatte. Aber als er das Schluchzen hörte, tätschelte er ihm den schwarzen Krauskopf: „Er ist, bist, der Vater, und was ihm in den Weg kommt, das muß auf d' Seite, aber wenn man ihn machen läßt, so läßt er einem a u ch 's Leben. Und weißt, Flo, jetzt holt er's Brüderle oder, kann sein, 's Schwesterle, da hat's halt preßiert.“

Florence blieb plötzlich stehen, dicht vor der Haustür.

„E Schwesterle, e recht's Schwesterle?“

Es schluchzte noch zwischen den Worten, aber in seinen Augen war ein anderer Glanz.

„E recht's?“ wiederholte der Sepple und fraute sich den Buschellopf, und als hätte er ein Erwachsenes vor sich, zwinkerte er mit den Augen und fuhr fort:

„Ob's just Dein recht's Geschwister ist, sell steht nicht im Kalender.“

„Um Gottes willen, Sepple, was berichtest Du dem Kinde da!“ rief eine dünne, leise zitternde Stimme aus dem Flur. Der Alte sah einseitig drein.

„Nix für ungut, Ramsell, es ist mir nur so zum Maul ausgewischt. Aber verstanden hat's es ja nicht.“

„So'n Kind begreift geschwinder als ein alter Esel,“ antwortete das Nettele und zog dann die Kleine mit ihren mageren Händen an sich. „Komm, Floslo, Du bist a u ch ein recht's Kind.“

„Wer hat denn 's Contrari gesagt,“ murrte der Sepple und stieß grimmig die Schneestollen an der Schwelle ab. Da schob das Nettele das Kind in die Küche und kehrte sich noch einmal dem Alten zu:

„Sepple, Ihr seid nicht jünger als ich, aber 's Maul herbrennt Ihr zehnmal geschwinder. Das Kind ist ein angenommenes, bis heute weißt's es noch nicht. Und wenn jetzt der Herrgott ein rechtes Kind ins Haus bringt, so merkt das Maidle das noch mehr als früh genug, da braucht's Euch nicht dazu. Und jetzt blaset mir in d' Schuh.“

Sprach's und ließ den Abgeputzten stehen.

Eine Weile fehlte ihm der Atem, dann schnob er laut durch den struppigen Schnauzbart und zog den Hosenbund fester.

„Himmelsakrament, jetzt langt's wieder für zwei Wochen. Jetzt kann ich heimgehen mit den abgesägten Hosen.“

Und er schlich sich, das rechte halbblahme Bein schleppend, durch den Flur und in den Stall.

In der Küche sah das Kind und folgte dem Nettele, das auf dem Herde die Blut ansachte, mit fragenden Blicken. Endlich zupfte es die eifrig Beschäftigte am Rock und drückte, als ob es etwas sagen wollte.

„Sieh schön ab, Flo, ich hab' mein' Seel für keinen Wagen Zeit. 's Mütterle hat kalte Füß, und ich muß ihm doch 's Bett wärmen, wenn's G'schwisterle kommt.“

Da schlich Floslo wieder auf das Geschirrbänkchen und hockte dort wie ein Kästchen. Unverwandt folgte es mit den Augen dem Treiben des Nettele, das eifrig mit den Herdringen klirrte. Es war dämmerig geworden. Das Feuer stach rot aus dem Dunkel, und die Funken sprangen aus dem Meißig, wenn ein Windstoß den Kamin herabblies.

Auf einmal fragte ein leises Stimmchen:

„Sag' Nanettele, ist der Vater wegen dem so böß mit mir, daß er mich so mit der Geißel zwidrt?“

„Wegen was böß?“

„Daß er mich nimmer mag, wenn die Erdwibele ein G'schwisterle bringen.“

„Schäfschen,“ rief das Nettele und schob auf die Kleine zu, kaufte ihr zärtlich den Schopf und redete dazwischen von allerlei Dingen, um sie auf andere Gedanken zu bringen.

„Und die Erdwibele, die sind überhaupt nicht die, wo Kinder bringen. Für das ist der Storch da. Ja so, hier oben hat's keine Störche. . . . Abdann die Wildgäns' sind's, Floslo, die legen die Kinder ab. Aug nur am Fenster, und wenn Du sie siehst oder hörst, so rufft Du.“

„Die Erdwibele nit?“

(Fortsetzung folgt.)

Sie, daß Sie hinauskommen und betrachten Sie sich als entlassen. Ich dulde solche Elemente nicht.

Der Sprecher: Wir werden also, wenn Sie uns nicht ermöglichen wollen, den Vollbesitz der Bürgerrechte zu gewinnen, Sie zwingen!

Der Fabrikant (kreischend): Zwingen! Rächerlich! Ich bin der Herr!

Der Sprecher: Wir legen die Arbeit nieder.

Fabrikant (brüllt): Scheren Sie sich raus. Zum erstenmal, zum zweitenmal... (Die Deputation verläßt ruhig das Kontor.)

(Am Abend des Tages)

Wahlversammlung.

Der Kandidat: ... Darum, in letzter Stunde ermahne ich Sie nochmals: Seien Sie eingedenk, daß Bürgerrecht und Bürgerrechte dasselbe sind. Und nun lassen Sie mich zum Schluß noch einen Einwand zurückweisen. Man wirft uns vor, daß wir den Arbeitern, den Besitzlosen, nicht das gleiche volle Wahlrecht gewähren. Ich will Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung beweisen, wie absurd ein solches Verlangen ist. Heute mittag forderten meine Arbeiter, bei Androhung des Streiks, von mir Verdoppelung der Löhne. (Sensation. Unerhört! Die Bande ist übergeschnappt!) Ja wohl: Verdoppelung der Löhne! Freilich, es ist eigentlich zum Lachen. Aber nun entscheiden Sie selbst: können wir so unreifen, so wüsten, so urteilslosen, so annahmenden und begehrtigen Elementen das Schicksal unseres Gemeinwesens in die Hände legen? Ich sage: Nein, niemals! Es wäre der Untergang der Zivilisation. (Draufende Hochrufe.)

II.

Aus der Tiefe großen Hunderttausende: Brocken hinwerfen!...

Nach zwei Monaten.

Im Parlament.

Der Minister: ... Darum nehmen Sie das Gesetz an. Der große Streik war für das Vaterland eine schwere Kalamität. Gewähren Sie den Arbeitern Ausschüsse, die in friedlicher Weise vermitteln und versöhnen, so sind derartige Erschütterungen des Wirtschaftslebens nicht mehr zu erwarten. Arbeiterausschüsse sind Streikventile!

Ein Abgeordneter: Ich frage den Herrn Minister, was als eine „Unterbrechung“ der Beschäftigungsdauer an einem Werk im Sinne des Gesetzes aufzufassen ist. „Unterbricht“ Streik unter Kontraktbruch?

Der Minister: Natürlich! Ist bei einem Streik unter Kontraktbruch die Ablehr der Streikenden erfolgt, so ist das eine Unterbrechung und die betreffenden Personen können nicht wählen. —

Aus Zentrums- und Regierungsblättern:

... Die jetzt bevorstehenden Ausschusswahlen werden überall Verurteilung unter den Arbeitern schaffen, und das Gesetz wird, wenn es auch noch hier und da verbesserungsbedürftig ist, sich trotz aller sozialdemokratischen Hezerei als segensreich erweisen.

Im „Aushang“ der Werke liest man:

Indem wir nunmehr die Arbeiter auffordern, unverzüglich zu den Wahlen der Arbeiterausschüsse zu schreiten, bemerken wir noch, daß diejenigen Arbeiter, die an dem letzten Streik teilgenommen haben, weder das aktive noch passive Wahlrecht besitzen, da sie eigenmächtig die Beschäftigungsdauer unterbrochen haben, also noch nicht die ein- resp. dreijährige Beschäftigungsdauer aufweisen, an die das Wahlrecht nach dem Gesetz geknüpft ist.

Aus der Tiefe großen Hunderttausende: Brocken hinwerfen!
Joc.

Kleines feuilleton.

b. Barbaren. Die Hammelkeule schnurgelbe im Brotlofen, ein angenehmer Duft erfüllte die Küche, ein Duft, der einem das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ.

Frau Doktor Winter machte die Klappe auf, zog die Pfanne heraus und goß die Sauce über den Braten. Dabei sog sie den köstlichen Bratenduft mit vollen Lügen ein; ihr ganzes Gesicht strahlte: „Er wird prächtig.“

„Ja, man riecht schon ornlich, wie er schmeckt,“ sagte die Aufwärterin, die am Küchentisch stand und Messer putzte, „da können Sie heut mal wieder schwelgen.“

„Werden wir auch, mein Mann leidet sich schon alle Finger nach Hammelbraten.“ Frau Doktor Winter lachte vergnügt und sah auch in die Töpfe. „Und die Bohnen sind auch gleich weich — feines Mittagbrot. Na, nun hab' ich auch gleich noch zu morgen, da macht es sich bezahlt.“

„Als ob es bei Frau Doktor darauf ankommt. Da brauchen doch Frau Doktor nicht nach zu sehen.“

„Sagen Sie das nicht, Frau Meinert.“ Frau Doktor Winter setzte sich an das Fenster und begann die sauren Kürbchen zu entkernen,

„Nein, so schlimm ist es nicht, Frau Meinert, wenn's auch natürlich auf fünf Groschen nicht ankommt, aber unjereins muß auch rechnen, und noch dazu jetzt, wo's Fleisch so teuer ist.“

„Ja, das ist ja nun 'ne Unverschämtheit, wo das überhaupt noch hin soll.“ Die Aufwarterin seufzte.

„Sechzehn Groschen habe ich Sonntag für das Filet bezahlt,“ sagte Frau Dr. Winter voll Empörung. „Man kann wirklich bald kein Filet mehr kaufen.“

„Na, ich nu schon gar nicht. Filet?“ Die Frau lachte kurz auf: „Ach, lieber Gott, wir und Filet! Nicht mal, wenn's billig ist. Aber daß se nu auch schon fürs Schweinefleisch so billie nehmen, das ist 'ne Frechheit. Nu weiß man bald gar nich mehr, was man kochen soll. Früher? Na, da nahm man 'n halb Pfund Schweinefleisch und sämorte 's mit 'ne lange Sauce, und dann hatte der Mann 'n Stück Fleisch und de Kinder 'n Häpplein und Kartoffeln zu. Jetzt essen wir Kartoffeln mit Hering oder Gemüse mit Schmalz jeloht, und Fleisch gibt es Knapp mal Sonntags. Nächstens ist man noch Hottehüh.“

„Pfuil!“ sagte Frau Doktor Winter. „Na, das essen jetzt schon viele.“ Frau Meinert zuckte die Achseln: „De Witwe Tews bei mir auf 'n Korridor locht nur noch Pferdefleisch — oder von de Freibant, aber das war' mir noch billie etelhafter, da weiß man doch, daß 's nich ganz jut is.“

„Aber das ist ja scheußlich! Hören Sie auf, Frau Meinert.“ Frau Doktor Winter schüttelte sich förmlich vor Grauen. „Wie können die Menschen so etwas hineinschlingen, das ist ja gräßlich! Was sind denn das für Barbaren!“

„Ja, det sagen Sie so, Frau Doktor!“ Die Meinert warf ihr über die Schulter weg einen Blick zu. „Wat soll denn unjereins machen? Die Tews hat 'n jroßen Sohn, der arbeit't; son Mann muß 'n mal 'n Stück Fleisch haben.“

„Aber doch nicht vom Pferd, oder schlechtes!“ Frau Doktor Winter schüttelte sich wieder. „Aber ja, es ist ja unglaublich, was solche Leute alles rinschlingen. Ich hab' mal im Theater 'n Stück gesehen, da ahen die Weber sogar...“

Sie unterbrach sich jäh und sprang auf, daß das Tablett mit allen Kürbchen von ihrem Schoß auf die Erde rollte. „Um des Himmels willen, wo ist denn mein Bor?“

„Der ist doch hier unterm Tisch!“ — die Frau warf einen Blick hinunter — „nee, wo ist denn der?“

„Der Hund wird doch nicht weg sein?“ Frau Doktor Winter stürzte nach den Vorderräumen. „Bor, Borchen! In seinem Korb liegt er auch nicht — Frau Meinert, Sie haben ihn wohl auswärtschen lassen, als Sie die Küche runtertrugen.“

„I betwähre, is mir nich eingefallen.“ Die Frau suchte gleichfalls umher.

„Sie haben ihn entschieden rausgelassen!“ rief Frau Doktor Winter wütend. „Schaffen Sie mir den Hund wieder.“

„Jott, er ist ja schon da. Sehen Se doch, na, so 'n freches Auder, da liegt er auf 'n Herrn sein Plüschsofa und Knabbert 'n Knochen. Ach! dett Vießt hat sich ja de Karminade jeholt, die Sie für 'n Abend aufheben wollten. Na, dir wer'n wir, warte, das teure Fleisch!“

Sie wollte auf den Hund zu, allein Frau Doktor Winter fiel ihr in die Arme:

„Lassen Sie ihn gehen! Was macht denn das bißchen Fleisch; Hauptsache, daß er da ist. Ich war ja halbtot vor Angst — mein Borchen weg!“ Sie sank auf dem Plüschdivan nieder und liebte den biden Bullenbeißer. Ihre Augen standen voll Tränen.

„Der war auch wieder gekommen!“ Frau Meinert warf einen grimmigen Blick auf die Karbonade, die der Hund noch immer zwischen den Zähnen hielt.

„Ja, wiedergekommen schon, wenn sie ihn nicht gefangen hätten. Ich hab' immer solche Angst, wenn er weg ist; nun ist das Tierchen gut genährt, den kann sich ja solch rohes Volk fangen und schlachten; es gibt ja jetzt solche rüden Patrone, die essen sogar Hunde.“

„Ja, die essen sie,“ nidte Frau Meinert. „Was soll'n se machen, wenn alles andere so teuer ist? Hungern? Da eteln se sich schon lieber 'n Hund rein, denn etlich is et.“

„Und wenn sie sich schon eteln, denn ist es ihnen recht!“ Frau Doktor Winter glähte vor Empörung. „Das ist ja der Gipfel der Verworfenheit, solch armen Hund schlachten und braten! Pfuil! Die sollte man einfach ins Gefängnis stecken, damit ihnen die Lust zu solchen Hoheiten vergeht.“

„Ach — brauchen Se jar nich!“ Die Frau lachte. „Dett können Se billie einfacher haben. Leben Se man jeden 'ne Hammelkeule in 'n Topp, denn kann Ihre Töle ruhig laufen, denn danken wir alle für Hundebraten.“

— Jüdische Zeitungen im Ostende Londons. Der „Frankfurter Z.“ wird aus London geschrieben: Unter den im Judenviertel Londons verbreiteten Blättern steht der im jüdischen Jargon oder „Yiddish“ verfaßte und mit hebräischen Schriftzeichen gedruckte „Jewish Express“, eine täglich mit Ausnahme des Samstag erscheinende Zeitung, obenan. Ueber die Vorgeschichte dieses Blattes, das in dem von eingewanderten Hebräern bewohnten Viertel einem wirklichen Bedürfnis entspricht, berichtet L. W. Wilson in einem Artikel in der Augustnummer der von W. Heine mann in London verlegten Monatschrift „The Worlds Wort and Play“ ungefähr folgendes. Der „Jewish Express“ ist hier das

einzigste mit nichtjüdischem Geld begründete Jargonblatt. Und das kam so. Die Gründer waren die Eigentümer des „Leeds Express“, eines jetzt eingegangenen Abendblattes, das im liberalen Interesse tätig war. Um der Zeitung unter den in den Leylands angehörenden Juden Eingang zu verschaffen, beschloßen die Gründer des „Leeds Express“, einen Teil der Auflage in „Yiddish“ zu drucken. Nach den Leylands ziehen nämlich die meisten aus dem Ausland kommenden Juden, die in Hull landen. Da keiner der am „Leeds Express“ beschäftigten Setzer und Drucker mit dem „Yiddish“ bekannt war, beschloß man, einige jüdische Setzer einzustellen und es diesen zu überlassen, die Aufsätze in ihre Mundart zu übertragen — ein Ausweg, den noch jetzt der Leiter eines im Ostende verbreiteten im Jargon gedruckten Blattes einschlägt. Er schreibt seine Aufsätze in seiner Muttersprache und überläßt es seinen Setzern, sie ins „Yiddish“ zu übersetzen. In Leeds bewährte sich dieser Ausweg nicht. Man mußte, um dem Blatt auf die Beine zu helfen, jüdische Zeitungsschreiber anstellen. Aber auch in dieser Gestalt fand es keinen Absatz. Schließlich wurde es an Kapitalisten verkauft, die das Blatt nach London verpflanzten und ihm als „Jewish Express“ im Judenviertel Londons als erstes und bisher einziges Jargon-Tagesblatt Eingang verschafften. — Das „Jewish Telephone“, ein anderes in „Yiddish“ verfaßtes Blatt, ist aus dem vor 35 Jahren in Mainz für die russischen Juden geschriebenen „Lebanon“ entstanden. Dieses Blatt, das mit der Briefpost nach Rußland gesandt wurde, dann eine Zeitlang eingestellt und hierauf in London herausgegeben wurde, ist als „Telephone“ neu entstanden und ist eine nichtpolitische Zeitung. Seine größte Leistung fiel in die Zeit des Dreifuß-Prozesses, als der Verkauf der Jargonblätter im Ostende seinen Höhepunkt erreichte. Der „Telephone“ war imstande, den Ausgang des Prozesses seinen Lesern mitzuteilen, bevor die anderen Zeitungen, sogar bevor einige Abendblätter davon Kenntnis hatten. — Ebenfalls ein Jargonblatt, aber mit einer ausgeprägten politischen Tendenz, ist der „Workers' Friend“, das Organ der jüdisch sprechenden anarchistischen Gruppe in London und Paris. Das Blatt besteht seit mehreren Jahren, ist aber oft eingestellt worden. Sein Leiter ist ein deutscher Nichtjude und die Mitarbeiter sind zumeist jüdische Schneider und Schuster. — In russischer Sprache gedruckt ist das revolutionäre, von einem Ausschuß jüdischer Arbeiter aus Rußland und Polen geleitete Blatt mit dem Titel „Neueste Nachrichten“. Es kommt in London zum Verkauf und enthält oft wichtige Nachrichten einen Tag oder zwei vor der Londoner „Times“. Das Blatt ist auch fürs Ausland bestimmt und gibt den in London lebenden russischen Juden Mitteilungen über ihre Angehörigen in Rußland und Polen. —

o. Der Priester im Sprichwort. Ein italienisches Parteiblatt veröffentlicht eine Blütenlese von italienischen Sprichwörtern über die Geistlichen. Einige mögen hier Platz finden.

Die Sizilianer sagen: Der Pfarrer hat einen langen Arm zum Nehmen und einen kurzen zum Geben. Die Toskaner: Priester, Mönche, Nonnen und Hüner sind nie satt. Ein genuesisches Sprichwort lautet: Vater Rimm ist in der Sakristei, Vater Gieb ist nirgends zu finden. Die Piemontesen: Wer tut, was der Priester sagt, kommt in den Himmel, wer tut, was der Priester tut, fährt in die Hölle. — Wenn der Priester sagt: laßt uns beten, hat er schon 3 Lire im Sad, heißt es bei den Venezianern. In Verona sagt man: Von Pfaffenhaß, Mönchsbummelei und Nonnenklatz — bewahre uns, o Herr! Am schärfsten und beißendsten ist ein Sprichwort der Mantuaner: Die Priester kochen ihre Suppe mit den Flammen des Fegefeuers. —

Geographisches.

— Die Natur der Kirgisensteppe schildert A. S. J. Kowjow in „Himmel und Erde“. Eine erträgliche Reise ist dort nur auf den Post- und Administrationswegen möglich. Im Mai, vielleicht bereits im April, bedeckt infolge warmer Regenschauer die sonst vollkommen gleichförmige Ebene sich mit dem üppigsten Teppich enormer Mengen von Pflanzen, welche nur einer geringen Zahl von Arten angehören. Hauptgewächse sind Frieemengräser, Schwingel, Wermut, Luzerne; namentlich nach den ersteren kann man Frieemengrassteppen, Schwingelsteppen und Wermutsteppen unterscheiden. Baumbestand hat die Steppe nur wenig aufzuweisen, nur längs der Flüsse tritt Baumwuchs hervor. Eigentümlich sind der Gegend eine Esche, vier Pappeln und einige Weiden. Die Steppe selbst zeigt nur in dichten Haufen aufstretende strauchähnliche Pflanzen. Alle sind krumm gewachsen, die Blätter sind stets grau oder silberhell, der Stamm durchgehend knotig. Wilde Säugetiere sind selten; am ehesten trifft man noch Hasen und Murmeliere, im Süden wilde Pferde und die Saigantilope. Auch Kriechtiere wie Eidechsen und Schlangen treten selten in die Erscheinung, dagegen gibt es massenhaft Insekten und Vögel; specklingsartige und Lerchen erscheinen zahlreich, auch Stare, Schwalben, Meisen, Krähen, Elstern, Dohlen, Raben gibt es. Der Sperling selbst soll erst in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingewandert sein. Natürlich ist die Zahl der Raubvögel dementsprechend. Im allgemeinen herrscht Wassermangel; besonders arm ist die kirgisische Steppe an fließenden Gewässern; kaum vier bis fünf Flüsse verdienen diesen Namen, alle anderen Ninnale zeigen im Laufe des Jahres kein Süßwasser und trodnen nach dem Hochsommer zu aus. Aber es gibt andererseits wohl kaum ein Gebiet der Erde, welches eine solche Menge von

Seen in sich birgt wie die Kirgisensteppe. Was die atmosphärischen Verhältnisse anlangt, so beginnt nach dem Nairegen die Zeit des trocknen, westkirgischen Sommers, das Gras wird trocken und gelb, die Landschaft nimmt eine traurige, gelblich-graue Färbung an, Oede und Schweigen herrschen überall. Der Winter bringt eine Kälte bis zu —20 Grad, und die Winde fegen Berge von Schnee zusammen. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt etwa 2 bis 2½ Grad Celsius. Die Temperaturunterschiede erreichen nicht selten 40 Grad! Die Niederschläge steigen bis zu etwa 230 Millimeter, von denen ungefähr 160 auf die Sommermonate entfallen, aber es gibt auch Orte, wo 122 Millimeter herausstamen und der Sommer nur 18 Millimeter erreichte. In der sogenannten Hungersteppe regnet es im Sommer überhaupt niemals. —

Meteorologisches.

— Eigentümliche Blige. B. Dutz schreibt dem „Prometheus“: Bei Gelegenheit des am 5. Juli morgens zwischen 12½ und 1½ Uhr über Jena sich entladenden Gewitters fiel mir die eigentümliche Erscheinungsform der von mir beobachteten Blige auf. Wie es bei einem sehr heftigen Gewitter häufig der Fall ist, leuchteten die einzelnen Blige verhältnismäßig lange, nach meiner Schätzung etwa 2 Sekunden, eine genauere Beobachtung war mir anfänglich wegen des zu grellen Lichtes nicht möglich. Als die Heftigkeit etwas nachgelassen hatte, flammten die Blige zwar noch im Zenith auf, anscheinend jedoch in sehr bedeutender Höhe, da der Donner erst nach mehreren Sekunden zu vernehmen war und auch schwach einsetzte, dann an Stärke zunahm. Diese Blige leuchteten nicht in dem gewöhnlichen bläulich-weißen Lichte, sondern gelb oder rötlich, und zwar bestanden sie nicht nur aus einem Strahle, sondern aus einem ganzen Bündel, das von einem Punkte auszufrachten schien. Während aber sonst in den meisten Fällen der ganze Weg des elektrischen Funkens dem Auge gleichzeitig erscheint, war hier die Fortbewegung eine relativ langsame, so daß ich den Eindruck eines Funkenprübens hatte, außerdem hatte der Weg eine deutliche Wellenform und nicht das „zerfitterte“ Aussehen einer elektrischen Entladung.

Eine ähnliche Form der Blige beobachtete ich vor etwa zehn Jahren in Elbing, wobei ich ebenfalls den Eindruck hatte, daß von einem Punkte aus eine Garbe von Funken fortgeschleudert wurde. Ein subjektiver falscher Eindruck ist hier um so weniger wahrscheinlich, als ich mit mehreren Kollegen zusammen das in geringer Entfernung vorbeiziehende Gewitter in aller Ruhe beobachtete und wir alle dasselbe sahen. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, war damals die Fortbewegung der Funken noch langsamer als bei dem zuletzt beobachteten Gewitter. —

Notizen.

— „Daniel Juno“, unser neuer Roman, spielt im Elsaß, unweit Kolmar hart an der französischen Grenze, kurz nach dem deutsch-französischen Kriege. —

— Der Schwäbische Schillerverein zählt gegenwärtig 380 Stifter und 2000 ordentliche Mitglieder. Die Handschriften-sammlung des Marbacher Schillermuseums ist auf mehr als 18 000 Nummern angewachsen. —

— Eine neue Koran-Ausgabe läßt die französische Regierung in Algier besorgen; auf eine wissenschaftliche Grundlage wird dabei besonderes Gewicht gelegt. —

— Wie's gemacht wird. Der „Kunstwart“ zitiert aus dem Buche „Theaterrecht“ von Dr. Kurt Heinzmann die Stelle: „Der erste Direktor des Berliner Theaters in Berlin erkannte das Bestehen einer offiziellen Claque in seinem Theater in eigenartiger Weise durch sogenannte „Aufzettel“ an, ohne daß man ihm daraus einen besonderen Vorwurf machen kann, denn es handelt sich nicht um eine Spezialität gerade seiner Bühne. Die Aufzettel hatten etwa folgende Form: Erster Akt: Erster Hervorruuf: Nuschka Duge, Anna Haberland, Ludwig Barnah, Ludwig Stahl. Zweiter Hervorruuf: Duge, Haberland, Barnah, Dritter Hervorruuf: Barnah.“ — In einem Berliner Blatte stand unlängst folgendes Inserat: „Um Dramen zur Aufführung zu bringen, sucht anonym bleibender dramatischer Autor einen hervorragenden und einflußreichen Schauspielier als sachmännischen Mitarbeiter und Teilhaber. Gest. Offerten usw. usw.“ —

— Hermann Vahr hat zwei neue Stücke geschrieben: ein Schauspiel „Die Andere“ und eine einaktige Komödie „Alu der Erlöser“. —

— Karl Schönherr's neues Schauspiel „Die Familie“, gelangt im Herbst im Wiener Burgtheater zur Aufführung. —

— Die Stadtverwaltung von Stargard (Pommern) hat an verschiedenen von Makern bevorzugten Punkten der Umgebung kleine Unterkunftsstätten errichten lassen, die den nach der Natur malenden Künstlern bei plötzlichem Eintritte unangenehmer Witterung einen Unterschlupf und zugleich Raum zur Unterbringung ihrer Studien und Utensilien gewähren sollen. —

— Die größte Ruine Deutschlands, die bei Rulzweiler im Kreise St. Wendel gelegene, in ihrer Front etwa 360 Meter lange Burg Lichtenberg, soll restauriert werden. Staat, Provinz und Kreis haben sich zusammengetan und die Kosten übernommen. —